

Tobias Grave, Oliver Decker, Hannes Gießler, Christoph Türcke (Hg.)
Opfer

Folgende Titel sind u. a. in der Reihe »Psyche und Gesellschaft« erschienen:

- Lu Seegers, Jürgen Reulecke (Hg.):** Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen. 2009.
- Christoph Seidler, Michael J. Froese (Hg.):** Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 2009.
- Hans-Jürgen Wirth:** Narcissism and Power. Psychoanalysis of Mental Disorders in Politics. 2009.
- Hans Bosse:** Der fremde Mann. Angst und Verlangen – Gruppenanalytische Untersuchungen in Papua-Neuguinea. 2010.
- Benjamin Faust:** School-Shooting. Jugendliche Amokläufer zwischen Anpassung und Exklusion. 2010.
- Jan Lohl:** Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zu Generationengeschichte des Nationalsozialismus. 2010.
- Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl, Sebastian Winter (Hg.):** Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. 2011.
- Hans-Jürgen Wirth:** Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik. 4., korrigierte Auflage 2011.
- Oliver Decker, Christoph Türcke, Tobias Grave (Hg.):** Geld. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2011.
- Johann August Schüle, Hans-Jürgen Wirth (Hg.):** Analytische Sozialpsychologie. Klassische und neuere Perspektiven. 2011.
- Antje Haag:** Versuch über die moderne Seele Chinas. Eindrücke einer Psychoanalytikerin. 2011.
- Tomas Böhm, Suzanne Kaplan:** Rache. Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung. 2., ergänzte Auflage 2012.
- Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl, Marc Schwietring, Sebastian Winter (Hg.):** Politische Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung. 2012.
- Thomas Aucher:** Brennende Zeiten. Zur Psychoanalyse sozialer und politischer Konflikte. 2012.
- Hartmut Radebold (Hg.):** Kindheiten im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen. 3. Auflage 2012.
- Helmut Dahmer (Hg.):** Analytische Sozialpsychologie. Texte aus den Jahren 1910–1980, 2 Bände. 2013.
- David Tuckett:** Die verborgenen psychologischen Dimensionen der Finanzmärkte. Eine Einführung in die Theorie der emotionalen Finanzwirtschaft. 2013.
- Lea Schumacher, Oliver Decker (Hg.):** Körperökonomien. Der Körper im Zeitalter seiner Handelbarkeit. 2014.
- Burkard Sievers (Hg.):** Sozioanalyse und psychosoziale Dynamik von Organisationen. 2015.
- Uli Reiter:** Form und Funktion des Krankhaften. Pathologie als Modalmedium. 2016.
- Dieter Flader:** Vom Mobbing bis zur Klimadebatte. Wie das Unbewusste soziales Handeln bestimmt. 2016.
- Fritz Redlich:** Hitler – Diagnose des destruktiven Propheten. 2016.
- Johann August Schüle:** Gesellschaft und Subjektivität. Psychoanalytische Beiträge zur Soziologie. 2016.

PSYCHE UND GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Tobias Grave, Oliver Decker, Hannes Gießler,
Christoph Türcke (Hg.)

Opfer

Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis

Mit Beiträgen von Brigitte Boothe, Burkhard Brosig,
Oliver Decker, Jan Friedrich, Eberhard Th. Haas,
Panja Lange, Dietmar Scholz, Lea Schumacher,
Christoph Türcke, Hans-Jürgen Wirth,
Carsten Wonneberger und Robert Zwarg

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Francisco de Goya y Lucientes, *Saturn verschlingt eines seiner Kinder*,
1819–1823

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2533-3

Inhalt

Vorwort	7
Opfer und Menschwerdung <i>Christoph Türcke</i>	9
Zivilisationstrauma Menschenopfer <i>Jan Friedrich</i>	21
Opfertheorie – Opfertrance – Neurosen Totem und Tabu heute <i>Eberhard Th. Haas</i>	39
Zur Universalität der Opferstruktur Anmerkungen zu »Opfertheorie – Opfertrance – Neurosen« <i>Carsten Wonneberger</i>	53
Psychoanalytische Aspekte des Opferbegriffs und das Beispiel von Selbstmordattentätern <i>Hans-Jürgen Wirth</i>	63

Das Opfer und seine (V)erklärung	85
<i>Robert Zwarg</i>	
Opfererzählung, Opferfiktion und Beziehungsdynamik	97
<i>Brigitte Boothe</i>	
Das Herz in der Aldi-Tüte	129
Transplantate als Opfer und Geschenk in der Dynamik kindlicher Verarbeitung	
<i>Dietmar Scholz, Oliver Decker & Burkhard Brosig</i>	
Die ambivalente Beziehung zwischen Organspendern und Organempfängern	145
Kommentar zu »Das Herz in der Aldi-Tüte«	
<i>Lea Schumacher</i>	
Opfer und Compassio	153
<i>Panja Lange</i>	
Autorinnen und Autoren	163

Vorwort

Vom 29.11. bis 1.12.2012 fand die vierte Leipziger Tagung »Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis« statt, die sich in diesem Band dokumentiert findet. Seit der ersten Tagung im Oktober 2005 verfolgen wir beharrlich das Ziel, das Verhältnis von psychoanalytischer Erfahrung und kritischer Gesellschaftstheorie zu intensivieren. Dazu braucht man Geduld, zumal beide, die psychoanalytische Praxis ebenso wie die kritische Theorie, im neoliberalen Wissenschafts- und Therapiebetrieb weitgehend marginalisiert worden sind: die eine, weil ihre Behandlungsmethode als viel zu aufwendig gilt, die andere, weil sie im Zuge ihrer Analyse aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen nicht aufhört, grundsätzliche Systemfragen zu stellen, die nur noch ungern gehört werden. Kritische Theorie und psychoanalytische Praxis sind unzeitgemäß. Gerade darin aber besteht ihr kritischer Stachel. Nach wie vor lässt sich ohne sie den Leiden an der bestehenden Gesellschaftsformation nicht auf den Grund kommen.

Um die Synergien und die aktuelle Reichweite von kritischer Theorie und psychoanalytischer Praxis fokussiert auszuloten, gruppieren wir unsere Tagungen stets um ein brisantes Phänomen. 2012 war die Tagung dem Thema Opfer gewidmet. Alte und neue Opferformen sollten psychoanalytisch und gesellschaftskritisch durchleuchtet werden. Die Logik des Opfers ist die Logik des traumatischen Wiederholungszwangs: Immer wieder Schreckliches tun, um die höheren Schreckensmächte zu besänftigen. Das Opfer hat aber nicht nur archaische rituelle, sondern auch hoch moderne deregulierte Erscheinungsformen: offensichtliche und verkappte. Opfer zu verlangen gehört stets zu den Praktiken der Herrschaft, Opfer zu erbringen oft zu den Praktiken der Unterwerfung. Gelegentlich hat Selbstaufopferung aber auch hohe moralische Qualität.

Dies war das thematische Feld, auf dem sich die Tagung bewegte. Erstmals gab es zu den Hauptreferaten Co-Referate – ein Konzept, das zur Präzisierung und Intensivierung der Diskussion merklich beitrug. Wir hoffen, dass dieser Eindruck, der sich während der Tagung deutlich abzeichnete, sich auch in der schriftlichen Version der Beiträge mitteilt. Leider gewannen nicht alle Referate Schriftform. Dennoch dürften die hier versammelten den Gang der Tagung transparent machen. Sie lassen in der Opferlogik, ihren aktuellen wie vergangenen Erscheinungsformen, von verschiedenen Seiten aus immer wieder jene Archaik hervortreten, von der die Gegenwartsgesellschaft desto weniger loskommt, je mehr sie krampfhaft und hektisch versucht, immer auf dem neuesten Stand zu sein.

Leipzig, im Juni 2016
Die Herausgeber

Opfer und Menschwerdung

Christoph Türcke

»Wenn ich am Abend [...] stark gesalzene Speisen nehme, bekomme ich in der Nacht Durst, der mich weckt. Dem Erwachen geht aber ein Traum voraus, der jedesmal den gleichen Inhalt hat, nämlich daß ich trinke. Ich schlürfe Wasser in vollen Zügen, es schmeckt mir so köstlich, wie nur ein kühler Trunk schmecken kann, wenn man verschmachtet ist, und dann erwache ich und muß wirklich trinken« (Freud, 1900a, S. 142).

Eigentlich ist Schlafen ja etwas Sturzlangweiliges. Ein Organismus möchte das gewöhnlich erst, wenn ihn das Interessante, das Reizvolle, nämlich die Reizverarbeitung zu sehr anstrengt. Doch die Reizverarbeitung lässt sich nicht einfach abschalten. Sie bildet sich im Schlaf weit zurück, aber sie verschwindet nicht. Deswegen gibt es Träume. Sie sind Rückstände des Wachzustands im Schlaf – und ein Tribut des Schlafenden an den Wachzustand. Wer heftig träumt, schläft schlecht. Daraus war gefolgert worden: Träume stören den Schlaf. Freuds große Entdeckung war, dass es sich genau umgekehrt verhält. Träume machen sich geltend, sobald dem Schlaf vorzeitiger Abbruch droht, also bevor das Nervensystem sich genügend erholt hat. »Der Traum ist der *Wächter* des Schlafs, nicht sein Störer« (ebd., S. 240).

Freuds eigener Dursttraum ist ein Musterbeispiel dafür. Sein Schlaf wird von Durst gestört. Der Traum vom Trinken ist der Versuch, die Störung loszuwerden. Erst nachdem er misslungen ist, wacht der Träumer auf und geht etwas trinken. Zunächst einmal sind es elementare körperliche Bedürfnisse, die einen Organismus zum Traum treiben. Komplexere Träume, ja eine ganze Traumkultur kann es erst geben, wenn der Traum als Phänomen schon da ist, und ohne physische Reaktionen, die zu ihm hindrängen, gäbe es ihn nicht. Nicht von ungefähr gewinnt

Freud an seinem simplen Dursttraum eine seiner grundlegendsten Definitionen des Traums: »Wenn es mir gelingt, meinen Durst durch den Traum, daß ich trinke, zu beschwichtigen, brauche ich nicht aufzuwachen, um ihn zu befriedigen. Es ist also ein Bequemlichkeitstraum« (ebd., S. 142). Später fügt er hinzu: »In gewissem Sinne sind alle Träume – Bequemlichkeitsträume« (ebd., S. 240). Das ist sehr physiologisch gedacht. Eine Frage allerdings stellt Freud nicht: Wie ist es denn überhaupt möglich, dass ein Organismus sich diese Art von Bequemlichkeit verschafft? Wie kann etwa Durst im Schlaf zu der Vorstellung führen, man trinke etwas?

Das funktioniert nur über Wiederholung. Der Organismus muss zahllose Male Durst empfunden und daraufhin getrunken haben. Und er muss zwischen beidem – Durst und Trinken – eine feste Assoziation ausgebildet haben. Anders gesagt: Er muss die Wiederholung festgehalten, seinem Gedächtnis eingefügt haben. Gedächtnis allerdings ist eine der ungeheuerlichsten Errungenschaften der Natur. Es hat kein eigenes Organ im Gehirn, ist kein Behälter oder Speicher, in den man Inhalte hineintut, sondern eine elementare Nervenleistung, bei der viele einzelne Hirnteile und -regionen zusammenwirken. Gedächtnis hat sich durch Wiederholung eingespielt: dadurch, dass zwischen den Milliarden von Nervenzellen, aus denen ein Gehirn besteht, sich bestimmte Übertragungswege von Erregung immer wieder hergestellt haben, bis sie zu routinierten, gleichsam eingefahrenen »Bahnen« wurden.

Auch Freuds Dursttraum ist nur möglich, wenn die Assoziation von Durst und Trinken zu einem so fest gebahnten Gedächtnisbestandteil geworden ist, dass sie sogar im Schlaf stattfindet. Der Durst ist real. Aber nun reagiert der Organismus mit imaginärer Löschung. Was er oft genug tatsächlich getan hat, tut er bloß noch durch ein Bild des Getanen. Das ist für ihn entschieden bequemer. Er erlebt das Trinken, ohne dass er aufstehen muss. Die imaginäre Durstlöschung geschieht um der Ruhe willen, damit er weiter schlafen kann, und macht damit die Elementarfunktion von Gedächtnis klar: Es ist primär ein Beruhigungsmittel. Die imaginäre Stillung des Reizes kann zwar die reale nicht dauerhaft ersetzen; irgendwann erwacht der Durstige dann doch. Aber dass sie es überhaupt eine Zeitlang vermag, zeigt: Der traumfähige Organismus ist einer, für den imaginäre Stillung eines Bedürfnisses nicht nur *fake* ist, sondern auch Stillung durch Imagination.

Damit hat er den Schritt von der Wiederholung zur Wieder-Holung getan. Primär heißt Wiederholung, früher Getanes und Erlebtes noch einmal zu tun und zu erleben. Aber sie kann auch so stattfinden, dass Vergangenes wiedergeholt wird. Natürlich nicht unmittelbar, denn das Vergangene ist unwiderruflich dahin, wohl aber durch seine bildliche, akustische, sprachliche Vergegenwärtigung.

Das derart Wiedergeholte ist zwar stets nur in imaginärer, imaginerter Gestalt da, aber allein über diese Imagination wissen wir von Vergangenen, nur so ist Geschichte präsent. Als bloß vergangene wäre sie lediglich spurlos verschwunden, nicht einmal benennbar, in gewisser Hinsicht nicht einmal Vergangenheit. Der Traum ist auf der Grenze von Wiederholen und Wieder-Holen, von Physischem und Imaginärem. Einerseits wiederholt er: Ich erlebe mich als jemand, der, wie schon so oft, aufsteht und trinken geht. Andererseits holt er lediglich wieder: Ich träume ja bloß, dass ich aufstehe und trinke. Einerseits ist die Triebstillung bloß imaginär; andererseits verläuft sie, als vollzöge sie sich real. Sie geschieht halluzinatorisch.

Der Zustand der Halluzination ist uns nur noch als pathologisches Phänomen geläufig: als Sinnestäuschung im Wachzustand, etwa als Hören von Stimmen und Sehen von Gestalten, die sich in der Umgebung des Betroffenen sonst niemandem mitteilen. Aber selbst Halluzinationen sind unmöglich ohne Gedächtnis. Erst dort, wo sich durch zahllose Wiederholungen feste, abrufbare Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen eingespielt haben, können sie in imaginäre Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen übersetzt, in einem ganz wörtlichen Sinne »eingebildet« werden.

Die Entwicklung der Kraft zur Einbildung, will sagen, zur Halluzination, ist in der Naturgeschichte der Nerven ein epochaler Vorgang, über den man sich viel zu wenig wundert. Hier beginnt das Gedächtnis, spezifisch menschlich zu werden. Die Halluzination, die wir nur noch als pathologischen Störenfried des Wachbewusstseins erleben, ist offenbar einmal dessen Elementarform gewesen. Bewusstsein *war* Halluzination. Wir Heutigen hingegen können Halluzinationen nicht wahrnehmen ohne ihre Kollision mit einem realitätsverarbeitenden Wachbewusstsein. Dass es Zeiten gegeben hat, wo diese Kollision noch gar nicht existierte, weil die Halluzination den mentalen Allgemeinzustand des Homo sapiens ausmachte: das wäre schwer plausibel zu machen, gäbe es nicht einen Halluzinationsrückstand, den wir alle erleben: den Traum. Gegen das entwickelte Wachbewusstsein hat die Halluzination gewöhnlich keine Chance. Im Schlaf hingegen regt sie sich. Der Traum ist zwar nur ihr Rückstand – das, was unter nachlassender Wachheit von ihr hochkommt und zugelassen wird –, nicht 1:1 ihr authentischer menschheitsgeschichtlicher Urzustand, aber er lässt erraten, was Halluzinationen ursprünglich waren: Schutzmaßnahmen. Die Reize der Außenwelt verlieren etwas von ihrer peinigenden Zudringlichkeit, wenn es gelingt, sie in Einbildung zu übersetzen. Einbildung ist Verschiebung nach innen. Aus Wahrnehmungen und Handlungen filtert sie einen Bildextrakt heraus, allerdings einen, in dem sich vieles, was in der Außenwelt räumlich und zeitlich auseinander

liegt, ineinanderschiebt und zusammendrängt. Die Verschiebung nach innen ist zugleich Verdichtung.

Damit sind zwei Schlüsselbegriffe von Freuds Traumdeutung gefallen: Verschiebung und Verdichtung. Die sogenannte Traumarbeit besteht hauptsächlich aus ihnen. Und Träumen *ist* für Freud Arbeit. Man träumt nicht einfach aus Vergnügen, sondern um etwas loszuwerden. Allerdings assoziiert Freud seinen Dursttraum noch nicht ernstlich mit Arbeit. Hier liegt ja anscheinend alles offen zutage, es geht wie geschmiert. Dass die Menschheit erst einmal nervliche Schwerstarbeit leisten musste, bis sie zu solch einfachen Träumen fähig wurde, kommt ihm nicht in den Sinn. Dabei kann man nur darüber staunen, was für ein Kunststück der Dursttraum ist. Ein Mensch schafft es eine ganze Weile, sich trotz Durst seinen Schlaf zu erhalten, indem er imaginiert, was er sonst täte: aufstehen und Wasser trinken gehen. Er verschiebt dieses Tun in ein inneres Erleben, und er erlebt nicht genau dasselbe wie wenn er tatsächlich aufstünde. In der Imagination rutschen die einzelnen Handlungsphasen – sich zur Seite drehen, die Bettdecke wegschieben, die Füße auf den Boden gleiten lassen etc. – ineinander, der Ablauf verdichtet sich zu einem mehr oder weniger deutlichen »Wasser trinken gehen«.

Ohne Verschiebung und Verdichtung käme der simple Dursttraum nicht zustande. Freud bemerkt gar nicht, wie beide darin ineinanderfallen. Dieser Traum ist für ihn bloß banal. Interessant werden ihm Träume erst, wo sie komplex werden, Wünsche nicht mehr direkt, sondern nur noch verstohlen und auf Umwegen äußern, wo der Inhalt des Traums zu einer Fassade wird, hinter der etwas Verborgenes drängt und plagt. Erst bei solchen Träumen fallen Freud Verdichtung und Verschiebung auf, sozusagen als die beiden Helfershelfer, die dem verborgen und verboten Drängenden die Tarnkappen und Verkleidungen schneiden, worin es unbemerkt ein wenig aus sich herausgehen und sich Luft verschaffen kann. Hier erst identifiziert Freud Verdichtung und Verschiebung als die Protagonisten dessen, was er den seelischen Primärprozess nennt und für seine wichtigste Entdeckung erachtet hat. Und doch versteht er unter Traumarbeit immer nur die Arbeit, die *im* Traum stattfindet. Traumarbeit jedoch ist zunächst einmal die Arbeit, die *zum* Traum führt. Damit Verschiebung und Verdichtung im Traum stattfinden können, müssen sie ihm schon Pate gestanden haben. Um als Übersetzungskräfte im Traum zu wirken, müssen sie zuvor zum Traum übersetzt haben. Ihre Leistung ist weit grundlegender, »primärer« als Freud denkt.

Um an sie heranzukommen, hilft die Grundthese der *Traumdeutung*: »Der Traum ist eine Wunscherfüllung« (ebd., S. 141). Beim Dursttraum ist das offensichtlich. Der Träumer erlebt den Durst als gestillt. Noch krasser sind manifeste Sexualträume, wo ein Orgasmus erlebt wird, gelegentlich sogar physisch. Ei-

ne Vielzahl einfacher, unverschlüsselter Träume kann man in diesem Sinne als Wunscherfüllung identifizieren. Was aber ist mit all den Träumen, die von unangenehmen Gefühlen begleitet sind: Angst, Peinlichkeit, Hilflosigkeit? Hier, sagt Freud, kommt die Traumzensur ins Spiel. Bei Kindern ist sie noch kaum ausgebildet. Aber die kindlichen Wünsche sind in einem hohen Maße kulturunverträgliche Wünsche, Wünsche des Betastens und Schmeckens von Exkrementen, inzestuöse Wünsche der Inbesitznahme von Mutter und Vater, die das Kind verboten bekommt und sich mit der Zeit selbst verbietet, und zwar so gründlich, dass das Verbot selbst im Schlaf nicht einfach aufhört. Im Traum setzt es sich dann in Angst um. Je mehr Angst mit einem Trauminhalt verbunden ist, desto verbotener, argwöhnt Freud, ist der Wunsch, der sich darin ausdrückt, desto nötiger hat es der Wunsch, sich zu tarnen, zu verleugnen, zu bestrafen.

So Freuds Position bis zum Ersten Weltkrieg. Dann machte er Bekanntschaft mit den Träumen von Kriegstraumatisierten, und das brachte seine ganze Traumtheorie ins Wanken. Sollten denn Leute, die Nacht für Nacht zitternd und schweißgebadet aus Träumen erwachen, in denen sie die Explosionen und zerfetzten Leichen von der Front noch einmal halluzinieren, lediglich mit Selbstbestrafung für ihre verbotenen erotischen Regungen beschäftigt sein? Das konnte Freud nicht ernstlich vertreten. Also musste er einräumen, dass es neben der Traumangst, die eine Verschlüsselung libidinöser Wünsche darstellt, noch eine andere Art von Traumangst gibt, und zwar eine ganz unverschlüsselte Todesangst.

In *Jenseits des Lustprinzips* hat er den ersten großen Versuch unternommen, diese Angst zu verstehen. Sie reagiert nicht auf verbotene innere Regungen, sondern auf gewaltsam von außen einbrechenden Schock. Und indem Freud das Verhältnis von Schock und Angst analysiert, wird er wieder ganz der Neurologe, als der er seine ärztliche Laufbahn begonnen hat. Angst, sagt er, ist nicht nur nicht dasselbe wie Schock oder Schreck, sondern »an der Angst ist etwas, was gegen den Schreck und also auch gegen die Schreckneurose schützt« (Freud, 1920g, S. 223). Schreck trifft unvorbereitet. Er überschwemmt das Nervensystem mit unerträglicher Überdosis an Reizen, die es unfähig ist, abzuleiten. Angst hingegen erwartet eine Gefahr, ist auf sie vorbereitet und damit eine Elementarform von Gedächtnis, nämlich Erinnerung an erlebte Pein. »Das möchte ich nicht noch einmal erleben«, ist ihr Tenor. Angst mobilisiert die nervlichen Bahnen, die sich beim Versuch, erlebte Pein abzuarbeiten, gleichsam eingezeichnet haben; Angst zeichnet sie gewissermaßen nach. Sie versucht drohender, neuer Pein mit einem besseren Auffangsystem zu begegnen. Schreck ist deswegen so furchtbar, weil hier die schützende Angst ausgefallen ist. Es stand kein Auffangsystem für die Überdosis schockhafter Reize in Bereitschaft. Und wo die Vorbereitung nicht